

**Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

**Der Krieg am Rhein im Jahre 1870**

**Grabowski, Stanislaus**

**Berlin, [ca. 1870]**

Drittes Kapitel. Eine Bürgerfamilie

[urn:nbn:de:bsz:31-241586](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-241586)

Hauses aufgeführt haben, wollen wir das letztere betreten, und zwar zuerst die Seite des Parterres, welche von der Familie des Besitzers eingenommen wurde.

Drittes Kapitel.

Eine Bürgerfamilie.

Es war zwischen sechs und sieben Uhr Abends, eine Zeit, in welcher das geschäftliche Leben in Berlin theilweise noch in vollem Gange ist, theilweise auch eben geschlossen wird, so daß der Verkehr auf den Straßen vielleicht zu keiner Stunde lebhafter erscheint; man schießt sich an, von des Tages Last und Mühe auszuruhen oder vielmehr Erholung in den Vergnügungsorten innerhalb und außerhalb der Stadt zu suchen, im Grünen zu promeniren, daß man leider nur sehr entfernt finden kann, die Theater beginnen bald, u. s. w.

Die letzten Tage hatten fast anhaltend trockenes und warmes Wetter mit sich gebracht; zwischen den hohen Häusern lagerte eine drückende Schwüle; die Sonne, welche um die Mittagzeit mit ihren brennenden Strahlen die ganze Länge der Großen Friedrichsstraße bestreicht, hatte jetzt einen so weiten Bogen gemacht, daß sie die jene rechtwinklig durchschneidenden Querstraßen schattenlos beleuchtete.

In der gewöhnlichen Wohnstube der Bornemann'schen Familie waren nur die oberen Fensterflügel geöffnet, denn wenn man Parterre in Berlin wohnt, wird man sowohl durch die Blicke der Vorübergehenden wie den verworrenen Lärm des Gesprächs und der rasselnden Wagen leicht genirt.

Das Gemach, dessen nach einem Hinterzimmer führende Thür weit offen stand, war hoch und geräumig und erhielt eine freundliche Färbung durch die helle Tapete und die weißen Gardinen vor den hohen Fenstern mit Spiegelscheiben; die weder ganz neu-mobischen noch gesucht eleganten Meubles waren so praktisch aufgestellt, daß sie den freien Raum möglichst wenig verkürzten und

doch die meiste Bequemlichkeit darboten; der Sinn für letztere schien überhaupt in der ganzen Anordnung, bis in die Einzelheiten hinein, vorzuherrschen, daneben aber auch guter Geschmack und wirtschaftliche Sorgsamkeit; man fühlte sich in diesem Zimmer, was auch von den anderen der Wohnung galt, durch die anständige Wohlhabenheit, von der man umgeben wurde, angenehm berührt und inmitten der praktischen Anordnung behaglich, da eine steife Eleganz nicht die freie Bewegung hinderte und der letzteren auch kein überladener Luxus im Wege stand.

Frau Bornemann saß auf dem hochlehnten, weichgepolsterten Sopha und zupfte, ernst nachdenklich vor sich hinblickend, Charpie; ohne Zweifel malte sie sich im Geiste sehr traurige Bilder aus, worauf sie ihre Beschäftigung geführt hatte; wenn man sie genau beobachtete, konnte man sogar eine Thräne an ihren Wimpern hängend finden, — sie hatte ja auch einen Sohn, der in dem bevorstehenden großen Trauerspiele eine Rolle übernehmen mußte, und selbst den jüngsten, den Liebling, konnte die große Bewegung, die sich jetzt rings umher kundgab, von ihrem Herzen reißen, waren von ihm selbst doch schon darauf zielende Aeußerungen gethan worden.

Seitdem es entschieden, daß das Unheil des Krieges nicht mehr abzuwenden sei, und die ersten Aufforderungen zur thätigen Unterstützung auch an die Frauen und Mädchen Deutschlands ergangen, waren die feinen Stickerien und Nähereien von den Arbeitstischen der Bornemann'schen Dainen verschwunden, der schöne Flügel im Nebenzimmer geschlossen und die Bücher, die eine gute, Geist und Gemüth anregende Lektüre enthielten, unberührt geblieben; dafür stand die prosaische Arbeit des Charpiezupfens und Bandagennärens durchgehends auf der Tagesordnung.

In letzterer Weise beschäftigten sich auch jetzt die beiden jungen Mädchen, die einander gegenüber an einem Fenster saßen und bei dem eifrigen Fliegen der Nadel in den zarten Fingern sich kaum Zeit ließen, hin und wieder einen Blick auf die Straße zu werfen oder mit gedämpfter Stimme einige Worte zu wechseln; daß sie sich so leise unterhielten, hatte wohl keinen anderen Grund als die ernste, etwas gedrückte Stimmung, die unter so unheildrohenden Verhältnissen auf der ganzen Familie lastete.

Frau Luise Bornemann gehörte zu den Frauen, die sich trotz

ihrer vorgerückten Jahre und mancher Lebenserfahrungen etwas Jungfräuliches bewahrt haben, das ihnen noch so wohl ansteht; wenn die feinen Züge ihres Antlitzes auch ehemalige Schönheit verriethen, so konnte von der letzteren doch nicht mehr die Rede sein; die fleißige Hausfrau und gute Mutter hatte es sich nie angelegen sein lassen, ihr Aeußeres zu pflegen und zu schonen. Man urtheilt, wenn man Jemand in befriedigenden Verhältnissen sieht, wohl oft leicht hin: „Der hat gewiß in seinem Leben die Sorge nicht kennen gelernt,“ — und bei Frau Luise schien dies, selbst nach der Ansicht ihrer näheren Bekannten, vollkommen zuzutreffen; die materielle Noth war nie an sie getreten, ihre Ehe glücklich, die Kinder hatten ihr stets Freude gemacht. Dennoch aber würde Der, welcher das Buch ihres Lebens aufgeschlagen hätte, manche schwarzberänderte Seite darin gefunden haben: manche Entbehrungen in der Jugend und Sorge um geliebte, jetzt längst verstorbene Aunverwandte, dann die Zeit der Zerrwürnisse mit der Schwägerin, unter denen sie noch mehr gelitten hatte, als ihr Mann geahnt, der Tod zweier lieber Kinder, die wir vorher gar nicht aufgeführt haben, weil sie schon im zartesten Alter verstarben, kurz, es waren noch manche Schmerzen und Sorgen gekommen, für die ein Fremder gar kein Auge und Verständniß hat; und dann fühlt und leidet ein Herz viel tiefer als das andere, und das Frau Luise's gehörte zu den weichsten, die sich so leicht erschüttern lassen.

Ihr einst blondes Haar war mit den Jahren dunkler geworden und jetzt webten sich schon einzelne, um so sichtbarere werdende graue Fäden hinein, auf der Stirn lag eine feine Falte neben der anderen, um den schöngeformten Mund ein paar tiefe Züge, die jetzt seinem Lächeln etwas Ernstes und Wehmüthiges geben, die Augen glänzten nicht mehr so hell wie ehemals, aber sie hatten sich ihre schöne blaue Farbe und den Ausdruck der Güte und Sanftmuth bewahrt, der es eben war, welcher jetzt noch das alternde Gesicht so lieb und anziehend machte.

Die Figur der würdigen Frau hatte gewiß nie imponirt; sie war nicht groß und jetzt Nichts weniger als voll, aber sie hielt sich recht gut, und in den etwas gemessenen Bewegungen lag viel natürliche Anmuth. Daß Frau Luise Nichts auf Putz gab, sah man an ihrem ziemlich altmodisch geschnittenen Kleide von einfachem, leichten Wollenstoffe, indessen verriethen die kleinen Zu-

thaten der Toilette, wie Kragen, Manschetten, Haube und Cravatte, doch, daß ihre Trägerin durchaus nicht nachlässig damit umging und sich wohl bewußt war, daß eine schlecht angezogene Frau, auch im späteren Alter, immer einen unangenehmen Eindruck erwecken muß.

Zu dem Anzuge der beiden Schwestern, der sich genau gleich, trat dieselbe bescheidene Einfachheit hervor; daß junge Mädchen nicht ganz und gar hinter der herrschenden Mode zurückbleiben wollen, wird man wohl natürlich finden, denn sie würden sich sonst der Lächerlichkeit aussetzen, aber es giebt auch hier Grenzen, welche die Bornemann'schen Töchter nicht überschritten, wie es heutzutage von der Mehrzahl der jungen Damen u. s. zur höchsten Uebertreibung geschieht; selbst eine kleine Kofetterie im Anzuge darf nicht fehlen, denn warum sollte ein hübsches Mädchen die ihr von der Natur verliehenen Reize nicht in das beste Licht zu setzen suchen und wünschen, daß sie gefalle? — nur der Anstand und der gute Geschmack dürfen dabei nicht verleugnet, die Lüge nicht zu Hülfe genommen werden.

Die frischen, hellen Baregekleider der beiden Mädchen waren geschmackvoll und nicht überladen mit Hellblau garnirt und die schlanken Taillen durch ein breites Seidenband von derselben Farbe umschlossen, die sehr gut zu ihrem cendréblonden Haare und dem weißen, rosigen Teint passte, und über den schönen Häuptern thürmte sich nicht ein Ungethüm von Chignon oder ein wilder Wust falscher Locken auf, sondern der natürliche Reichthum zeigte sich in den welligen, die Stirn umfassenden Scheiteln und den sorgfältig geflochtenen und auf dem Hinterhaupte zu einem Kranze verschlungenen Zöpfen.

Beide Mädchen hatten dieselben schönen blauen Augen der Mutter, selbstverständlich noch klarer und glänzender, aber doch lag ein großer Unterschied zwischen denen der älteren und jüngeren Schwester; während die letzteren einen ruhig sinnenden, indessen keineswegs sentimental schwärmerischen Ausdruck hatten und eben noch das Kindliche, worauf wir vorhin schon deuteten, aus ihnen strahlte, sie sich auch häufig in einer Art Schüchternheit zu Boden senkten, bligte es heller und lebhafter in denen Frida's, oft wie in übersprudelndem Jugendmüthe, gelegentlich wieder eine Leidenschaft

schaftlichkeit verrathend, die sonst kein Erbtheil der Familie war und sich nur in dem jüngsten Bruder wiederholte.

Durste der junge Mann diesem Temperamente, das seinen Jahren ganz gut anstand, frei den Zügel schießen lassen, — zu weit war er darin niemals gegangen, — so legten Erziehung und gute Sitte der Jungfrau doch mehr Fesseln an, und es ließ sich nur ahnen, daß sie in ihrem Innern mit denselben einen Kampf bestehe; zweifellos gehörten besonders tief in ihre Seele eingreifende Ereignisse dazu, um jenen niedergehaltenen Sturm zum Ausbruche kommen zu lassen, aber dann wäre er vielleicht zu fürchten gewesen, mehr für sie selbst wie für Andere.

Die politische Lage, die Ursachen des bevorstehenden Krieges waren jetzt selbst in den Mund der beiden Mädchen gekommen, denen ähnliche ernste Unterhaltungen sonst so fern lagen. Während Emma sich in ihrem Urtheile zurückhaltender zeigte und das Bevorstehende eben nur als ein großes, unabwendbares Uebel geduldig hinnahm, bemüht, demselben immer noch die besten Seiten abzugewinnen, und auf bessere Zeiten verträöstend, an die sie ihre Hoffnungen schon wieder knüpfte, äußerte die ältere Schwester sich viel heftiger und unruhiger.

Sie war bis in das tiefste Innere hinein empört über die gewaltsame Entzündung des Krieges durch die französische Regierung, schrieb alle Schuld dem Kaiser Napoleon persönlich zu und ließ sich über denselben in so bitterer Weise aus, daß die sanfte Emma, die noch nie einen solchen Ton bei ihr gehört hatte, sie ein paarmal ordentlich sehen aublichte und sich zu mäßigen beschwor.

„Mäßigung?“ wiederholte Frida, deren Wangen vor innerer Erregung glühten, die Schwester mit einem unwilligen Blicke anblitzend. „Wie kann von Mäßigung die Rede sein, wo sich alle Gefühle in uns empören, wo der Zorn eines ganzen tiefverletzten Volkes in heiligen Flammen emporlodert? Aber Du bist noch ein Kind, Emma, Dein Blick reicht kaum über die Schwelle des väterlichen Hauses hinaus, und Dein gutes, sanftes Herz vermag sich keine Vorstellung von allen dem unsäglichen Elende, das die übermüthige, ehrgeizige Laune eines gewissenlosen Menschen über die Welt heraufbeschworen hat, von den Strömen Blutes und Thränen, die mir allzubald fließen werden, zu machen; in Deiner kindlichen Unschuld träumst Du schon wieder von einer so hellen Zukunft,

wie Du nur die Vergangenheit kennen gelernt hast, in Wirklichkeit aber hängt ein dichter schwarzer Schleier vor ihr, der nur mit den schwersten Kämpfen zerrissen werden kann. —

„Ich bitte Dich, Frida, rege Dich und mich doch nicht immer wieder durch diese finsternen Bilder auf,“ unterbrach sie bittend die jüngere Schwester, — „und lasse um Gotteswillen die arme Mutter nicht solche Worte hören. Du thust mir Unrecht; auch ich sehe die blutigen Wunden unseres Vaterlandes vor mir, aber ich meine, es sei nicht unser Beruf, sie, wenn auch nur mit Worten, noch weiter aufzureißen, sondern Balsam hineinzutröpfeln, wo und wie wir es vermögen. Und wenn mein Blick, wie Du sagst, wirklich nicht über die Schwelle dieses Hauses hinausreichte, — und ich will Dir gern gestehn, daß ich das Auge lieber von dem wilden Getimmel draußen abwende, — so sind ja auch schon genug Sorge und Kummer hier herein gedrungen, als daß ich ihnen mein Herz verschließen könnte. Ich denke mit Zittern und Zagen an die wahrscheinlich schon nahe Stunde, die Carl aus unseren Armen reißen wird, und fürchte nur zu sehr, daß es auch Edmund bald in den Sturm hinaustreiben könnte.“

„Das ist nicht das Schlimmste, was ich fürchte; es wird eine schwere Abschiedsstunde sein, aber den Bruder ruft die heiligste Pflicht, und die unsrige ist es, ihn nicht durch Thränen und ängstliche Blicke schwach zu machen, sondern einen begeisterten Muth zu zeigen. Ich würde auch Edmund lieber draußen sehen, wohin Alle ziehen, die einen kräftigen Arm und ein patriotisches deutsches Herz besitzen. Du siehst, ich fürchte den Krieg nicht, da er nun einmal unvermeidlich geworden ist, nicht einmal für die unserm Herzen am nächsten Stehenden, geschweige denn für mich selbst; daß wir aber durch ein schändliches Intriguenspiel, das Recht und Willen der Völker verhöhnt, zu allen diesen Opfern gezwungen werden, daß wir unser Liebstes der tyrannischen Laune eines Einzelnen preisgeben müssen, das mischt in die Freude und den Stolz über die Begeisterung, mit der sich jetzt das gesammte Volk erhoben hat, einen bitteren Tropfen, der mir sonst fremde Empfindungen, Haß und Born erzeugt. O wenn ich ein Mann wäre, Emma, mit welch' wildem Entzücken wollte ich jetzt zum Schwerte greifen, wie muthig und stark es schwingen, bis —“

Das junge Mädchen brach ganz plötzlich ab, zuckte heftig zu-

sammen und lehnte sich schnell auf dem Stuhle zurück. Ueber-  
rascht blickte die Schwester auf und konnte gerade noch gewahren,  
daß Frida, der es wohl nicht gelungen war, sich weit genug vom  
Fenster zurückzuziehen, um einem ihr von der Straße herauf-  
gesandten Gruße zu entgehen, mit eigenthümlicher Befangenheit  
denselben erwiderte.

Das Köpschen Emma's war schnell genug dicht an der Fenster-  
scheibe, um ihrer Bemerkung auf den Grund zu kommen, das über  
ihr Antlitz zuckende unwillkürliche Lächeln wurde aber schnell durch  
den Ausdruck einer Ueberraschung verdrängt, die gerade nicht zu  
den angenehmsten zu gehören schien.

„Ach, der Legationssekretair ist wieder da!“ rief sie halb-  
laut aus.

Frida hatte sich entfärbt, aber das Blut schoß ihr blickschnell  
wieder in die Wangen. Zuerst sah sie sich nach der Mutter um,  
als ob sie fürchtete, daß dieselbe die Worte der Schwester ver-  
standen haben möge, was indessen nicht geschehen war, dann warf  
sie der letzteren einen beinahe vorwurfsvollen Blick zu.

„Das kann uns nur wenig kümmern,“ erwiderte sie dann  
mit sichtlich erzwungener Gleichgiltigkeit; — „wahrscheinlich wird  
er der Frau Präsidentin seinen Besuch abstatten, um ihr seine  
Rückkehr von der Badereise anzuzeigen.“

„Er hat also eine Badereise gemacht?“ fragte Emma etwas  
verwundert. „Es ist wahr, ich habe ihn seit längerer Zeit nicht  
gesehen.“

„Und hoffentlich auch nicht vermißt,“ setzte Frida, ein wenig  
lächelnd, hinzu.

„Nein, wahrhaftig nicht!“ antwortete die Schwester mit einem  
Blicke, an dessen Aufrichtigkeit man unmöglich zweifeln konnte; es  
schien sogar, als ob ihr die Worte recht tief aus dem Herzen  
kamen. „Woher weißt Du denn aber, daß er im Bade war?  
— man sollte denken, daß gerade jetzt sein Amt ihn vollständig  
in Anspruch genommen hätte.“

Die Frage mußte Frida ein wenig in Verlegenheit setzen,  
denn sie antwortete erst nach einer kleinen Pause in demselben er-  
zwungen gleichgiltigen Tone wie vorher:

„Ich glaube, Tante Virginte hat einmal davon gesprochen;



wenn ich nicht irre, erzählte sie, er sei im Gefolge des Königs nach Gms gegangen."

Es konnte auffällig sein, daß die Stimmung, in der sich Frida vorher befunden hatte, durch diesen kleinen Zwischenfall, dem sie selbst doch so wenig Bedeutung beilegen wollte, vollständig ausgelöscht erschien; da ihre Schwester keine Frage weiter an sie richtete, schwieg sie und sah nachdenklich vor sich hin; auf ihrer sonst so reinen Stirn lag jetzt eine kleine düstere Wolke.

Dachte das junge Mädchen noch an den Legationssekretair, in dem unsere Leser wohl schon den Bekannten aus Gms, den Freiherrn Bruno von der Hagen, richtig vermuthet haben werden, und wie kam sie dazu? — Das war eine sehr einfache Geschichte, wie sie, besonders im großstädtischen Leben, wohl tausendmal zu jeder Zeit vorkommt.

Der Legationssekretair besuchte nur aristokratische Cirkel; seine Geburt und jetzige Lebensstellung wiesen ihn darauf an, vielleicht auch seine Neigung. Bei der Präsidentin von Dollenbeck ging er schon seit einer geraumen Zeit so häufig und vertraulich aus und ein, daß sich daraus, selbst in dem näher bekannnten Kreise, das Gerücht gebildet hatte, er strebe nach der Hand der Tochter und die Mutter wenigstens begünstige dies auf die entschiedenste Weise; eine Verlobung hatte indessen noch nicht stattgefunden.

Ueber die Vermögensverhältnisse des Legationssekretairs war man ebenso im Unklaren, wie über die der Präsidentin; die vornehme Welt liebt es nicht, sich in dieser Beziehung zu decouvriren. Einige meinten, er wolle eine gute Partie machen, um sich, ganz abgesehen von einer wirklichen persönlichen Neigung, die Marie von Dollenbeck jedenfalls erweckt haben konnte, aus manchen kleinen Verlegenheiten zu befreien, Andere im direkten Gegensatz, der Gewinn werde bei einer solchen Verbindung auf der Seite der jungen und alten Dame sein; reell war mindestens die amtliche Stellung des Herrn von der Hagen, die ihm für die Zukunft große Aussichten eröffnete.

Wie ernst er es mit seinen vermuthlichen Bestrebungen meinte, war schwer zu entscheiden, noch viel weniger, wie weit sein Gewissen in solchen Beziehungen war; — gerade den Diplomaten traut man darin ja so wenig. Genug, er hatte Zeit gehabt, einen Seitenblick auf die schöne Frida Bornemann zu werfen, so oft er

an ihrem Fenster vorüberging, war ihr einmal zufällig im Hausflure begegnet und hatte sie gefragt, ob die Präsidentin wohl zu Hause sein möge, — seit dieser Zeit hielt er es für eine Pflicht der Galanterie, sie jedesmal, wo er sie wiedererblickte, sehr artig zu grüßen und sich zuweilen bei Tante Virginie, welche ja nun auch die Soirées der Präsidentin besuchte, nach ihrem Befinden zu erkundigen.

Der Legationssekretair war, wie schon gesagt, ein sehr schöner Mann, nicht allein schön, sondern auch interessant, seine Aufmerksamkeit konnte daher einem jungen, gerade nicht sehr erfahrenen Mädchen nur schmeichelhaft sein. Weiß Gott, wie Tante Virginie dazu kam, sich für die flüchtige Bekanntschaft Herrn von der Hagen's mit ihrer Nichte ganz besonders zu interessiren; eine böse Absicht in Bezug auf die Letztere konnte sie dabei unmöglich haben, denn sie stand mit Frida auf ganz gutem Fuße; wahrscheinlich machte sie sich eine Romanidee, die ihrer Eitelkeit schmeichelte und in deren Hintergrunde auch ein bißchen Neids lag, daß die Präsidentin sie, bei aller Vertraulichkeit, doch immer noch von oben herab ansah, — kurz, sie mochte meinen, für den Legationssekretair sei, wenn er ein thörichtes aristokratisches Vorurtheil überwinden wolle, Frida Bornemann immer noch eine bessere Partie als Marie von Dollenbeck, welche die unzweideutigsten Beweise dafür gab, daß sie ihn gar nicht einmal liebe.

Frau Virginie liebte überhaupt eine kleine Intrigue, wie die meisten Franzosen; das liegt im Blute. Sie suchte die beiden jungen Leute einander näherzubringen, wobei sie allerdings nicht weiterzugehen wagte, als den Einen von dem Anderen zu unterhalten und auf diese Weise die Zwischenträgerin kleiner Mittheilungen zu werden, welche ein gegenseitiges Interesse jener Beiden verriethen und wieder förderten. Man möge uns dabei nicht mißverstehen; Frida vergaß nicht etwa ihre jungfräuliche Würde so weit, daß sie der Tante förmlich Bestellungen gab und solche in Empfang nahm; sie wußte nur, daß Manches, was sie Frau Virginie vertraulich aussprach, durch diesen Kanal zu dem Ohre des Legationssekretairs gelangen werde, und ebenso war es umgekehrt. Auf diese Weise hatte Frida auch erfahren, daß Herr von der Hagen vor etwa vierzehn Tagen oder drei Wochen nach Gms gegangen sei, und ihre eigenthümliche Betroffenheit, als sie ihn heute

ganz unerwartet wiedersah, konnte doch darauf deuten, daß seine Rückkehr ihr nicht ganz gleichgiltig war.

Wie unschuldig an und für sich dieser kleine Handel nun auch war, so mochte er Frida's Gewissen doch ein wenig beunruhigen. Wenn sie, durch Frau Virginie darin bestärkt, sich auch für überzeugt hielt, daß der Legationssekretair durchaus keine ernstlichen Absichten auf die Hand Marie's von Dollenbeck hege, so war sie andererseits doch gewiß, daß ihre Eltern es gar nicht billigen würden, wenn sie erführen, daß sie ihre Augen nur auf diesen jungen Mann gerichtet habe. Zufällig hatte die Mutter einmal bemerkt, wie er sie am Fenster grüßte, und sehr verwundert gefragt, woher dies komme; ziemlich verlegen hatte sie geantwortet, sie kenne den Herrn weiter nicht, als daß sie ihm einmal eine Frage beantwortet habe, was ja doch die gewöhnlichste Höflichkeit erfordere. Frau Luise sagte Nichts weiter, aber die Tochter errieth, daß sie ein kleines Mißtrauen gefaßt hatte, oder wenigstens besorgt gewesen war.

Sie kamte die Ansichten des Vaters, die gerade in dieser Beziehung streng waren; sie gingen dahin, daß nur Gleiches zu einander passe, daß sich ein Mißverhältniß bei einer Verbindung für das Leben früher oder später immer strafe. Unsere Zeit ist nun allerdings über das alte Vorurtheil gegen die sogenannten Mesalliancen hinaus, aber es bleibt die Frage, ob sie viel mit der Ansicht gewonnen hat, daß das größere Vermögen auf der einen Seite, dem höheren Stande auf der anderen, das Gleichgewicht halte; Geldheirathen bieten wohl noch weniger Garantien für eine glückliche Zukunft wie Convenienzen. Hermann Bornemann war ein zu praktischer Mann, um sich dadurch geschmeichelt fühlen zu können, daß seine Tochter eine Frau Baronin werde; er würde diesen Titel allerdings auch nicht gerade als ein Hinderniß ihres wahren Glückes angesehen haben, jedenfalls aber mußte sein Träger ihm die vollgiltigsten Beweise liefern, daß er auch nichts Anderes als dasselbe im Auge habe. Und ob daran Frida selbst noch zweifelte? — ob sie sich wirklich der Hoffnung hingab, daß sie dem Herzen Herrn von der Hagen's sehr nahestehe? — Wenn dies wirklich der Fall war, so verdankte sie diese Ueberzeugung nur der Tante Virginie, die übrigens nicht daran dachte, auch dem Schwager und der Schwägerin Winke darüber zu geben.

Emma wußte nicht viel mehr wie ihre Mutter; sie hatte die

Schwester nur öfter erröthen und verlegen werden gesehen, wenn der Legationssekretair ihr seinen ehrerbietigen Gruß darbrachte, da sie aber in kein näheres Vertrauen gezogen wurde, suchte sie auch nicht auf ein solches zu dringen; sie fürchtete sich sogar davor.

Die beiden jungen Mädchen sprachen kein Wort mehr und arbeiteten fleißig weiter; in der Wohnstube herrschte tiefe Stille. Herr Bornemann befand sich noch in seinen Geschäftslokalen, die erst um sieben Uhr geschlossen wurden, beide Söhne waren ausgegangen.

Ein langhallender, ruhiger Zug an der Klingel der Vorthür ertönte und elektrisirte förmlich Frau Luise, die ihre Charpie sofort bei Seite schob und in unruhiger Erwartung lauschte.

„Das ist Bruder Carl!“ hatten die beiden Mädchen einstimmig ausgerufen.

Der Eintretende, ein hoch aufgeschossener, wohlgewachsener Mann, dessen Gesicht vielleicht nicht schön genannt werden konnte, aber durch den sich darin ausdrückenden Ernst und bewußte männliche Würde, sowie die sanften und gutmüthigen blauen Augen das Interesse lebhaft in Anspruch nahm, war, obgleich schon zu der Jahre einberufen, noch in Civilkleidung, da bisher noch nicht bestimmt worden, bei welchem Regimente er seinen Dienst antreten sollte; vor einigen Stunden war er ausgegangen, um sich darüber an betreffender Stelle Nachricht zu holen.

Daraus wird sich vollkommen die unruhige Spannung erklären, mit welcher Frau Luise und die beiden Mädchen, die sich schnell von ihren Plätzen erhoben und ihm entgegengingen, ihm in das Gesicht blickten, und die ängstliche Frage:

„Nun, hast Du schon eine Bestimmung erhalten?“

Den Schwestern mit einem kurzen Kopfnicken flüchtig die Hand reichend, ging er sogleich auf die Mutter zu und sagte, indem er mit einer kindlichen Zärtlichkeit, die gerade bei seiner kräftigen Manneserscheinung etwas ungemein Rührendes hatte, und mit einem leichten Lächeln, das unzweifelhaft zu ihrer Beruhigung beitragen sollte, den Arm leicht um ihren Hals legte:

„Es ist ganz so gekommen, wie ich es wünschte, liebe Mutter, und den Feldzug unter den angenehmsten persönlichen Verhältnissen mitzumachen hoffe; ich bin meinem alten Regimente, mit dem ich in Böhmen war, wieder zugetheilt worden und werde dort viele

gute Kameraden finden, auf deren brüderliches Zusammenhalten in jeder Noth und Gefahr Du Dich verlassen kannst.“

Ein einziger tiefer Seufzer Frau Luizens war die Antwort; die Hand des Sohnes krampfhaft drückend, ließ sie das Haupt auf die Brust nieder sinken, und die Thränen perlten reichlicher in ihren Augen. Freilich war sie schon seit mehreren Tagen darauf vorbereitet, daß er seiner Pflicht als Soldat genügen müsse, aber die heißen Wünsche des Herzens klammern sich ja immer noch an den letzten Strohalm der Hoffnung, und so hatte auch sie gehofft, wozu allerdings wenig Aussicht vorhanden gewesen und was seinen Wünschen auch gar nicht entsprochen haben würde, er möge nicht gerade zu einem Feldregimente beordert werden, dem es oblag, in erster Linie zu kämpfen; das war nun aber gerade geschehn, und auf das bange Mutterherz legte sich wie eine Centnerlast die Erinnerung an alle die Stunden schmerzlicher Angst und Befürchtungen, die es um des Schicksals dieses Sohnes willen schon zweimal vor noch nicht langer Zeit erlebt hatte, und es wagte nicht an das Glück zu glauben, daß er aus diesem Feldzuge, der noch viel blutiger zu werden drohte wie jene, ebenso unverletzt und wohlbehalten zurückkehren könne.

Auf jene Zeiten und die damalige Nichterfüllung ihrer schweren Sorgen wies aber jetzt Carl mit verständig tröstenden Worten hin, und Frida stimmte, obgleich sie die tiefe Bewegung auch nicht ganz verheimlichen konnte, ihm bei, während Emma alle Kräfte aufbieten mußte, um ihre Thränen zurückzuhalten und sich nicht ebenso hoffnungslos wie die Mutter zu zeigen.

„Wann mußt Du uns verlassen?“ schluchzte leise Frau Luise, der jede Stunde des Aufschubs jetzt als ein unbezahlbarer Gewinn erschien.

„Meine Ordre befagt, daß ich mich sehr zu beeilen habe,“ erwiderte der Sohn gefaßt, aber zögernd, das Wort auszusprechen, das sie auch dieses letzten Trostes berauben sollte; — „aber Du wirst einsehen, daß die Verzögerung des nothwendigen Abschiedes unseren Herzen verdoppelte Qualen auferlegt, und mich gewiß nicht abhalten wollen, meine Pflicht im vollsten Maße zu erfüllen; ich muß, um die Garnison meines Bataillons zeitig genug zu erreichen, den Nachtzug benutzen.“

„O mein Gott! schon in dieser Nacht? — Ich soll Dich

nur noch wenige Stunden sehn, Dir heute noch vielleicht zum letzten Male die Hand drücken?"

Es kostete viel Mühe, die arme Frau nur einigermaßen zu beruhigen; die zärtlichen Liebkosungen des Sohnes schienen heute ihrem Herzen nur schmerzende Stiche zu werden.

Die kleine Gruppe war noch eng aneinander geschlossen geblieben und Carl hatte soeben ausgesprochen, daß er sich nun zu dem Vater begeben wolle, um ihn von dem Unabänderlichen in Kenntniß zu setzen, als ein abermaliges, ungestümes Läuten an der Klingel und gleich darauf schnelle sich nähernde Tritte das Eintreffen des jüngeren Bruders verriethen; Edmund war immer vor-schneller und lebhafter wie der Bräder, was sich nicht allein auf die Verschiedenheit ihres Alters zurückführen ließ.

Ein hübscher, frischer und kernig gesunder Jüngling mit langwallendem blonden Haare, nur mittelgroß und äußerst lebendig in allen Bewegungen, bekleidet mit einem kurzen schwarzen Sammetrocke und einem gestickten Studentenkäppchen, das er erst beim Eintritte in die Stube abnahm und nachlässig auf einen Stuhl warf, erschien in sichtlich Eile und Aufregung; die hellen blauen Augen blitzten kühn und freudig, und ein rasches Wort schwebte ihm schon auf den geöffneten frischen Lippen, als die Scene, die er vor sich sah, und ein bedeutsamer Wink der älteren Schwester es wieder zurückdrängten.

Auch das fröhliche Lächeln war schnell verschwunden und machte einem besorgten Ernste Platz, der gar nicht recht zu dem jugendlichen Gesichte passen wollte; es war, als berühre es ihn sehr peinlich, daß er aus heiterem Himmel so plötzlich in düstere Wirklichkeit des alltäglichen Lebens versetzt wurde, aber ein tiefes, theilnehmendes Gefühl ließ sich auch nicht verkennen. Was hier vorging, war ihm nicht schwer zu errathen, die bevorstehende Abreise des Bruders konnte ihn aber nicht zu schmerzlich berühren, weil er denselben bereits um die erhaltene Mobilmachungs-Ordnung beneidet hatte; wie gern würde er sich an seiner Stelle unter die Fahnen gestellt haben, aber die Aufforderung dazu durfte er jetzt noch nicht erwarten.

Viele junge Leute seines Alters und noch jüngere hatten sich, wie schon erwähnt, sofort zum freiwilligen Eintritte in das Heer gemeldet, und auch Edmund würde damit nicht einen Moment ge-

zögert haben, aber als er nur diese Absicht andeutete, hatte ihm der Vater sehr ernst und augenscheinlich in einer Stimmung, die keinen Widerspruch duldete, geantwortet, vorläufig sei es genügend, daß die Familie ihre Schuld an das Vaterland mit einem Sohne bezahle, wenn man seiner bedürfe, werde man ihn schon rufen und es könne seinem Studium durchaus nicht zum Vortheile gereichen, wenn er es jetzt unterbräche.

Das war ein sehr niedererschlagender Bescheid für den jugendlichen patriotischen Ungestüm gewesen und Edmund ließ seit einigen Tagen, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, den Kopf tief hängen und war zu Hause sehr einsylbig gewesen, aber er war daran gewöhnt, dem Vater, wenn derselbe ernst sprach, unbedingt zu gehorchen. Sein jetzt ganz verändertes Aussehen bewies, daß ihm etwas Besonderes zugestoßen sein müsse, das ihn in die freudigste Aufregung zu versetzen geeignet war. Er drängte dieselbe indessen gewaltsam zurück, als er seine zärtlich geliebte Mutter in Thränen sah.

Frau Luise hatte, ganz ihrem Schmerze und dem ältesten Sohne, den sie so bald verlieren sollte, hingegeben, heute den jüngeren weniger beachtet; sein erstes Auftreten war ihr wenigstens entgangen, und als sie ihn jetzt anblickte, fand sie keinen Grund, anzunehmen, daß sich in seinen Verhältnissen Etwas verändert habe. Sie deutete nur stumm auf Carl, und als dieser dem Bruder kurz sagte, daß er noch heute aufzubrechen genöthigt sei, reichten sich Beide die Hand; das Auge des jüngeren Bruders bligte Jenen hell an, — er beklagte ihn nicht, sondern wünschte ihm Glück, nebenbei schien er aber noch Etwas auf dem Herzen zu haben, das er ihm je eher desto lieber mitzutheilen wünschte.

Carl machte sich, seine bereits ausgesprochene Absicht wiederholend, sanft von der Mutter los und forderte Edmund auf, ihn zum Vater zu begleiten. Beide verließen das Zimmer.

Als sie die Thür desselben hinter sich geschlossen hatten, blieb Carl stehen und wandte sich mit einem fragenden Blicke an seinen Bruder, derselbe zog ihn aber eiligst in ein noch weiteres Zimmer, um desto sicherer zu sein, nicht von der Mutter gehört zu werden, der Ausdruck seiner erstgeschilderten Gemüthsstimmung trat wieder recht klar hervor, und ein Blatt aus der Tasche nehmend, reichte er es Carl'n mit der kurzen und hastigen Aufforderung: „Nies das!“

Es war der Aufruf zweier Berliner Studenten an ihre Com-  
mittonen, worin es, nach einer Hinweisung auf die bereits zu  
den Fahnen einberufenen, hieß: „An uns ist es, zur Milderung  
des Elends beizutragen, das im Gefolge des Krieges ist, die Wun-  
den zu heilen, die er geschlagen. Bald werden von den Schlachtfeldern und aus den Feldlazarethen die Rufe um schnelle Hülfe ertönen; da giebt es zu trösten, zu pflegen und die letzten Grüße und Andenken der Verwundeten nach der Heimath zu befördern. Bei diesem großen Felde der Thätigkeit rede daher Keiner von unnützem Thun, ziehe sich Keiner zurück unter Hinweis auf andere Hülfe; sondern kommt, folgt unserer Aufforderung zur Bildung von Sanitätscompagnien und zeigt dadurch dem Vaterlande, daß auch die Studenten kein Opfer scheuen, wenn es das Wohl desselben gilt; beweiset, daß Ihr in Wahrheit die Blüthe der Jugend seid!“

„Du wirst es selbstverständlich finden, daß auch ich mich so gleich bereit erklärt habe und zwar für den Dienst im Felde,“ setzte Edmund lebendig hinzu, als er sah, daß sein Bruder zu Ende gelesen hatte; — „denn es unterliegt kaum noch einem Zweifel, daß die Collegien während der Dauer des Krieges gänzlich geschlossen werden; bereits hat der Minister den Studirenden der Medizin im siebenten Semester die Erlaubniß zur Ablegung des Examen rigorosum und die Zulassung der Promotion bewilligt, mehr als die Hälfte der jüngeren ist einberufen oder hat sich als Freiwillige gestellt, — es ist ganz nutzlos und unerträglich, ja eine wahre Schmach, vollständig unthätig zu bleiben; der Vater kann und darf mir dieselbe nicht aufbürden; Carl, Du mußt noch ein gutes Wort bei ihm für mich einlegen, ehe Du fortgehst, daß er mir wenigstens diesen bescheidenen Wunsch bewillige!“

Der ältere Bruder sah dem jüngeren, der so dringend sprach und dabei seine Hand, die er warm drückte, ergriffen hatte, mit einem beinahe wehmüthigen Lächeln in das Gesicht; er verstand vollkommen und achtete das edle Feuer des Jünglingsherzens, aber er dachte auch wieder an den verzweiflungsvollen Schmerz der Mutter, wenn sie auch den zweiten Sohn einer so gefährvollen Zukunft entgegengehen sehen sollte. Dennoch sagte ihm sein eigenes Gefühl zu überzeugend, Edmund habe nicht allein ein Recht darauf, sondern Pflicht und Ehre forderten auch von ihm, daß er



seine frischen Kräfte dem Vaterlande widme, und einstimmend nickte er ihm zu und meinte, er möge ihn nur gleich zum Vater begleiten.

Herr Bornemann hatte sein eigenes Bureau oder Arbeitszimmer bei den anderen Geschäftslokalen, die man theilweise durchschreiten mußte, um dahin zu gelangen. Hier sah es leerer wie gewöhnlich aus, obgleich die Comptoirstunden noch nicht geschlossen waren; mehrere jüngere Buchhalter und Büreaudiener waren zu den Fahnen einberufen worden, nur der verdoppelte Fleiß der Zurückgebliebenen konnte die große Maschine im Gange erhalten.

Man wußte bereits, daß Carl Bornemann, die bedeutendste Kraft in derselben, im Begriffe stehe, ihr entzogen zu werden, und die Augen der noch in den Büreaus Beschäftigten richteten sich theilnehmend fragend auf ihn, als er jetzt raschen Schrittes, ernst grüßend, hindurchging, aber sein Wesen schloß eine nähere Vertraulichkeit der Untergebenen aus, und Niemand erlaubte sich, ihn aufzuhalten.

Die Brüder fanden den älteren Bornemann in voller Arbeit; auf dem Drehstuhle vor seinem Pulte sitzend, hatte er eine Masse von Geschäftsbüchern und Briefen vor sich, und der tiefe, beinahe sorgende Ernst, der auf seinem Gesicht lag, ließ darauf schließen, daß diese bewegte Zeit schon jetzt einen sehr störenden Einfluß auf den Gang des Geschäftes geübt habe. Wie sehr seine Thätigkeit aber auch in Anspruch genommen sein mochte, legte er doch sogleich die Feder bei Seite und wandte sich um, als die Söhne eintraten, denn er konnte überzeugt sein, daß sie ihn nicht unwichtiger Angelegenheiten wegen stören würden.

„Ich habe meine Ordre erhalten und muß noch in dieser Nacht nach \*\*\* abreisen, lieber Vater,“ begann Carl, dieses Mal ohne alle Umschweife.

Hermann Bornemann, ein großer, starker Mann, der auch im Aeußeren ganz den Eindruck eines soliden, besonnenen Geschäftsmannes machte, zeigte sich nicht sehr überrascht von dieser Ankündigung, auf die er schon seit mehreren Tagen vorbereitet sein konnte, die väterliche Theilnahme drückte sich aber doch deutlich genug auf seinem Gesichte aus. Er reichte dem Sohne die Hand und befragte ihn um die näheren Umstände der neuerdings erhaltenen Bestimmung, nur in seinem Blicke lagen die Worte:

„Gehe mit Gott, Du wirst Deine Pflicht thun,“ — dann richtete sich derselbe fragend auf Edmund, der sich in keiner geringen Verlegenheit zu befinden schien und dem Bruder die Einleitung seines Anliegens überließ.

Carl brachte dasselbe auch ohne Weiteres in kurzen Worten vor; daß er dies überhaupt that, konnte dem Vater schon als Beweis dafür dienen, daß er damit einverstanden sei; schweigend stand der Jüngling mit zu Boden gesenkten Augen daneben, wie ihm aber das Herz klopfte, ließ sich nicht schwer errathen.

Die Stirn Herrn Bornemann's faltete sich; für Den, der ihn näher kannte, war dies kein Zeichen seines Unwillens, sondern nur, daß er einen wichtigen Fall reiflich erwog. Er ließ sich das Blatt geben, welches den Aufruf an die Studenten enthielt, und durchlas es aufmerksam, dann sagte er ruhig, mit einem scharfprägnanten Blicke auf den jüngeren Sohn:

„Du bist also entschlossen, Dich diesem ebenso mühseligen und ehrenvollen, als wenig äußeren Ruhm versprechendem Berufe zu widmen?“

„Ich wäre lieber sofort mit den Truppen in das Feld gezogen, lieber Vater,“ erwiderte Edmund, indem er das Auge frei erhob, — „wenn auch nicht, um die blanke Waffe zu führen, da ich mit den medizinischen und chirurgischen Kenntnissen, die ich mir erworben zu haben schmeicheln darf, doch wohl einigen Nutzen zu leisten im Stande gewesen wäre; wenn mir dies aber versagt ist, so hoffe ich doch, daß sie mir auch in dieser bescheidenen Stellung Gelegenheit geben werden, meine Schuldigkeit zu erfüllen.“

Ein leichtes, aber ernstes Lächeln flog über das Gesicht Herrn Bornemann's.

„Wenn Du uns einmal verlassen willst und mußt,“ antwortete er, — „so kann ich auch nur wünschen, daß Du den Platz einnimmst, der Deinen Fähigkeiten am besten entspricht und dem großen Ganzen den meisten Vortheil bringen kann. Vor zwei Stunden war mein Freund, der Oberstabsarzt \*\*\*, bei mir und klagte über den Mangel an jungen Hülfssärgen für die Feldlazarette, deren einige ihm zugewiesen sind. Gehe zu ihm und frage, ob er Dich gebrauchen kann; ich bin nicht der Mann, der in der Stunde der Noth nicht auch sein Liebstes dem Vaterlande zum Opfer brächte.“

Edmund stand eine Weile, von dem so Unerwarteten auf das Tiefste betroffen, ganz unbeweglich da; dann stieß er einen lauten Jubelruf aus und warf sich dem ernstern Vater und, als dieser ihn sanft abwehrte, dem lächelnden Bruder an die Brust; fünf Minuten später war er hinaus und stürzte so eilig, als ob die Entscheidung des ganzen Krieges davon abhinge, mit leuchtenden Blicken, die Jedem auf der Straße auffallen mußten, nach der Wohnung des genannten Militäroberarztes.

„Es wird ein großer Schmerz für die Mutter sein, daß auch er fortgeht,“ sagte Herr Bornemann nur, den älteren Sohn wehmüthig ansehend, — „aber wir hätten ihn doch nicht lange gehalten. Wir wollen für heute das Geschäft schließen und nun im kleinen Kreise auch dem Herzen seine Rechte lassen.“

Vater und Sohn besprachen nur in Eile noch einige dringende Geschäfts-Angelegenheiten, dann verließen sie das Zimmer und Ersterer gab seinem Bureau-personale die Weisung, zu schließen, und ersuchte es, vor dem Fortgehen noch einmal zusammenzutreten, da sein Sohn Karl sich bei ihm zu verabschieden wünschte. Dies geschah von der Seite des jungen Mannes in wenigen herzlichen Worten, und als er jedem Einzelnen, bis zu den Dienern hinab, die Hand drückte, wurden ihm gewiß aufrichtige Wünsche für seine nächste Zukunft gesendet und man sah den Leuten eine tiefe Rührung an; obgleich Karl etwas Strenges und Zurückhaltendes in seinem Wesen hatte, war er doch wegen seiner zur rechten Zeit immer hervortretenden Güte und Theilnahme an dem Geschehe der Einzelnen sehr beliebt.

Ein wahrhaft trübes Gesicht machte der alte Hausdiener Franke, der nun schon seit beinahe vierzig Jahren der Firma und Familie Bornemann in allen erdenklichen Funktionen diente. Auch er hatte einen Sohn, den einzigen, bei der Fahne, und es war nicht einmal möglich gewesen, daß derselbe mit einem kurzen Urlaube zu ihm kam, um von den Eltern Abschied zu nehmen.

„Laß es gut sein, Alter,“ meinte Herr Bornemann, ihm freundlich, aber doch mit einer Miene, die seine eigene Wehmuth ausdrückte, auf die Schulter klopfend, — „auch ich gebe beide Söhne dem Vaterlande und hoffe, daß Gott sie mir unverfehrt zurückgeben wird.“

Man war nicht wenig verwundert, zu vernehmen, daß auch

Edmund Bornemann in das Feld hinausziehen werde; der alte Franke schien sogar wirklich eine Art Trost daraus zu schöpfen, daß sein Principal nicht weniger wie er auf das Spiel setzte, noch mehr aber daraus, daß Karl zufällig zu demselben Bataillon kam, bei dem sein Sohn stand; er empfahl ihm denselben recht angelegentlich.

Während der alte Bornemann sich nach den Wohnzimmern begab, ging Karl, um den kleinen, schon bereitstehenden Feldkoffer zu packen und die Uniform anzulegen, nach seiner Stube, die ebenfalls in dem Hofgebäude und zwar in der Beletage lag. Die Fenster befanden sich denen der Präsidentin von Dollenbeck in schräger Richtung auf gar nicht weite Entfernung gegenüber; er trat an eines der ersteren und blickte in gedankvollem Ernste hinüber, aber Niemand ließ sich dort sehen. Erst nach einer ganzen Weile wandte er sich mit einem tiefen Seufzer ab und ging an sein Vorhaben.

Es ließ sich nicht leugnen, daß ihm die Uniform noch viel besser stand, wie der einfache bürgerliche Rock; er selbst schien diese Bemerkung aber nicht zu machen, als er sich im Spiegel musterte; eine trübe Wolke lag auf seiner Stirn. Bevor er ging, schickte er noch einen langen Blick nach jenen Fenstern des Hauptgebäudes hinüber, und dieses Mal, wie es schien, nicht ebenso erfolglos wie vorher.

Drüben zeigte sich eine junge Dame, die auch nur ganz zufällig an das geöffnete Fenster trat und hinaus sah — ebenso zufällig wie unser Freund; ihre Blicke mußten sich nothwendig begegnen, und Beide vermochten ihre Betroffenheit darüber nicht ganz zu verbergen, denn das Blut trat der Einen, wie dem Anderen schnell in die Wangen.

Was konnte, bei so nahen Hausgenossen, natürlicher sein, als daß der Lieutenant sich ehrfurchtsvoll verbeugte und die Dame, eine schlanke, helle Blondine von sehr zarten Formen, in einer Art von eleganter Gesellschaftstoilette, diesen Gruß förmlich erwiderte? Etwas auffälliger konnte es erscheinen, daß Marie von Dollenbeck, deren Mutter doch in keinem näheren Verkehre mit der Bornemann'schen Familie, Frau Virginie ausgenommen, stand, nicht sofort, nachdem sie der Pflicht der Höflichkeit genügt hatte, vom Fenster zurücktrat, sondern, sich selbst vergessend, stehen blieb und hinüberstarrte, als

ob sie ihren Augen nicht recht traue; darin verrieth sich sogar eine schreckhafte Ueberraschung.

Das Fräulein hatte Carl Bornemann zweifellos doch schon oft gesehen, aber noch niemals in der Uniform, die er seit Jahren nicht getragen hatte; es lag daher sehr nahe, ihre sichtliche Ueberraschung durch die lebhafteste Theilnahme an der ernstesten Bestimmung, welcher er entgegenging, zu erklären, und doch konnte diese allein nicht die tiefe Bewegung rechtfertigen, welche sie jetzt augenscheinlich nicht zu beherrschen vermochte.

Theilte sich die letztere auch Carl'n mit? — Man mußte wohl so fragen, wenn man sah, — glücklicherweise sah es Niemand anders als Fräulein Marie von Dollenbeck, — wie der sonst so zurückhaltende, beinahe kalt erscheinende junge Mann, gewiß nur von augenblicklich überwallenden Empfindungen hingerissen, die Hand auf das Herz legte und sich noch einmal, weniger tief und förmlich wie vorher verneigte; — es war dies ein durchaus ehrerbietiger Gruß, und doch drückte er mehr aus, als eine Reihe von Worten sagen gekonnt hätte.

Das Fräulein dankte auch zum zweiten Male, mit tief glühenden Wangen, trat aber, als fürchte sie die Fortsetzung dieser stummen Unterhaltung, schnell vom Fenster zurück. Traurigen, niedergeschlagenen Blickes wandte sich auch Carl und verließ langsam sein Zimmer; zum ersten Mal an diesem Tage zeigte sich eine unruhige Erregung, eine Art Unentschlossenheit in seinem Wesen, und daran war offenbar nur die soeben stattgehabte kleine Scene schuld.

Zögernd stieg er die Treppe hinab, und er wußte doch zweifellos, daß er von seiner Familie mit Ungeduld erwartet werde, da derselben jede Minute des so kurz zugemessenen Zusammenseins mit ihm kostbar sein mußte.

Ein hübsches und munteres junges Mädchen in einfacher, aber sehr sauber und sogar etwas kokett gehaltener Tracht begegnete ihm unten auf dem Haussflure, und sobald sie ihn in der Uniform erblickte, schlug sie mit der Naivität eines richtigen Berliner Kindes aus den unteren Ständen, verwunderungsvoll die Hände zusammen und rief ungenirt laut aus:

„Um Gotteswillen, Herr Carl, was ist denn mit Ihnen vorgegangen? — Wollen Sie denn wirklich auch in den Krieg mitziehen?“

Es war Rose, die achtzehnjährige Tochter des alten Hausdieners Franke, in dem Bornemann'schen Hause geboren und aufgewachsen, wodurch sie sich zu einer gewissen Vertraulichkeit gegen die Mitglieder der Familie für berechtigt hielt, welche die letzteren auch duldeten, da sie, wenn auch ziemlich ungebildet, ein gutes und ordentliches Mädchen war. Seit einem halben Jahre etwa spielte sie eine Art Kammerjungfer, worauf sie sich sehr viel zu Gute that, bei der Präsidentin und deren Tochter, führte dabei aber auch noch ihrem schon seit längerer Zeit verwittweten Vater die kleine Wirthschaft. Die Frau Präsidentin war in mancher Beziehung auch sparsam, und dieses Arrangement convenirte ihr vollkommen.

Carl antwortete dem Mädchen freundlich, daß er noch in dieser Nacht abreißen müsse, und setzte hinzu, da er zu dem Bataillon, bei dem ihr Bruder stehe, komme, sei er bereit, eine Bestellung, die sie an denselben haben möchte, auszurichten. Ging der hübschen Rose, die eben noch so freundlich gelächelt hatte, als könne ihr gar keine Sorge auf dem Herzen lasten, die Erinnerung an den Bruder nun so nahe oder glaubte sie dem bevorstehenden Abschiede von dem Sohne der Herrschaft, dem sie gewiß auch aufrichtig zugethan war, einige Thränen schuldig zu sein, — sie führte ihren Schürzenzipfel an die schnell naßwerdenden Augen und schluchzte recht kläglich über all' das Unheil, das dieser Krieg mit sich bringe, wobei denn auch „der olle Napoleon“ einige derbe Seitenhiebe abbekam, die wir nicht zu wiederholen brauchen.

Carl war schon im Begriffe, ihrer ziemlich langen Jeremiade, die nach allen Richtungen hinüberspielte, aus dem Wege zu gehen, als ihn die Worte wieder festbannten:

„Na, das muß ich gleich meinem gnädigen Fräulein sagen, daß auch Sie weggehen, Herr Carl! Das wird ihr gewiß recht leid thun!“

„Wirklich, Rose?“ fragte er sehr interessiert. „Wie kommen Sie denn darauf?“

„Nun,“ erwiderte sie, durch ihre Thränen so verschminkt lächelnd, daß der junge Mann sein Erröthen nicht verbergen konnte, — „man denkt sich Das so; das Fräulein hat doch schon öfter nach Ihnen gefragt, Herr Carl, wenn ich sie frisirte oder sonst

mit ihr allein zu thun hatte, und wenn Sie es wünschen, will ich ihr auch noch einen schönen Abschiedsgruß von Ihnen bestellen."

"Rose, was fällt Ihnen ein? — Ich habe gar nicht die Ehre, das Fräulein näher zu kennen —"

"Und sind doch schon seit zwei Jahren Hausgenossen? — Ach, machen Sie mir doch Nichts weiß, Herr Carl! — Na, ich will's schon besorgen, ohne daß Sie in Verlegenheit kommen; — dafür grüßen Sie mir auch meinen Bruder recht schön und nehmen sich seiner ein bißchen an, nun Sie sein Herr Offizier sind!"

Und Rose hüpfte, ohne eine Antwort abzuwarten, leichtfüßig davon. Carl sah ihr nachdenklich, in sichtlicher Verlegenheit und unentschlossen, ob er sie noch einmal zurückrufen sollte, nach; dann ging er langsam weiter. Als er vom Hofe aus noch einmal nach jenem Fenster emporsah, an dem er vorher Marie von Dolleneder gesehen hatte, fand er nicht mehr, was er suchte.

So sonderbar wie es Rose'n erschien, war es allerdings nicht, daß sich noch keine nähere Bekanntschaft zwischen dem Sohne des Hausbesizers und der Tochter der Mietherin in der Beletage anzuknüpfen Gelegenheit gefunden hatte, denn, wie schon gesagt, hatte die Präsidentin nur hocharistokratischen Umgang und auch ihre Tochter darauf angewiesen; sie würde es doch sehr mißbilligend aufgenommen haben, wenn Marie ihre Bekanntschaften in einer anderen Sphäre gesucht hätte. Wäre letztere aber auch dazu geneigt gewesen, wenigstens in Bezug auf Carl Bornemann, den sie von ihren Fenstern aus zu beobachten häufig Gelegenheit fand, so war er ihr doch auch noch nicht um einen Schritt entgegengekommen, hatte sich höchstens aus der Entfernung ehrerbietige Grüße erlaubt.

Carl hatte das schöne Mädchen aber schon längst in das Auge gefaßt und, wenn er mit ihr auch noch nie ein Wort gewechselt, doch ein tiefes Interesse an ihr genommen; eine Erwiderung desselben zu erwarten, war er zu bescheiden gewesen, wie überhaupt zurückhaltend im Umgange mit Frauen. In seiner ersten Liebe war er, schon vor Jahren, bitter getäuscht worden, seitdem mißtrauisch und sogar ein bißchen blöde geworden; übrigens ließen seine angestrengte Geschäftsthätigkeit und die reiflichen Liebesbeweise, die er im Familienkreise fand, ihn ein solches Verhältniß nicht gerade entbehren.

Erst heute, als er sich zur Abreise, vielleicht auf lange Zeit,

vorbereiten mußte, als er die eigenthümliche Theilnahme Marien's gewahrt und die Andeutung Rosen's, die als ein richtiges Naturkind unverhohlen aussprach, was sie auf dem Herzen hatte, vernommen, war es ihm ganz klar geworden, daß sein Interesse für die Tochter der Präsidentin doch sehr weit gehe, und damit überstürzten sich fast die Empfindungen in seiner sonst so ruhigen Seele.

Aber war das nicht eine Thorheit? fragte er sich selbst, halb beschämt, halb bitter; welche vernünftigen Beziehungen konnten jemals zwischen ihm und Marie von Dollenbeck, der Tochter einer Hochgeborenen, so stolzen Mutter, stattfinden, und riß nicht überdies die Nothwendigkeit seiner schleunigen Abreise jede Hoffnung, die sich jetzt so ungefühm an sein Herz drängte, entzwei? —

Ja, zwei Stimmen widersprechen sich oft in uns, die des Verstandes und die des Herzens! — man möge sich selbst fragen, welche von ihnen gewöhnlich die Oberhand behält! —

Karl fand die ganze Familie, bis auf Edmund, der von seinem Besuche bei dem Oberstabsarzte noch nicht zurückgekehrt war, in der Stube beisammen; selbst Frau Virginie war da. Die Präsidentin hatte, als der Legationssekretair von der Hager empfangen worden, ihr bald einen nicht mißzuverstehenden Wink gegeben, daß sie überflüssig sei, und darüber befand sie sich in einer keineswegs angenehmen Stimmung. Dieselbe hinderte indessen nicht, daß sie gelegentlich Frida zugestüstert hatte, Herr von der Hagen lasse ihr seine beste Empfehlung vermehren und sei sehr glücklich gewesen, sie wohlbehalten wiederzusehen, worüber das junge Mädchen blutroth und nachher viel einsylbiger als sonst ihre Gewohnheit war, wurde.

Aber auch Frau Virginie selbst schien sich im Familienkreise heute durchaus nicht wohl zu befinden und leistete Frida in der Schweigsamkeit Gesellschaft. So lange die Frauen allein beisammen waren, durfte sie nämlich wagen, ihren französischen Interessen, auch unter den jetzigen Verhältnissen, das Wort zu reden; einen recht entschiedenen Widerspruch fand sie dann höchstens bei Frida, denn Frau Luise und Emma waren zu sanft dazu, Jene aber hatte sie schon in anderer Beziehung so weit von sich abhängig zu machen gewußt, daß es wenigstens nicht zu einem ärgerlichen Konflikte und vollständigen Bruche kommen konnte. Sobald sich nun aber Herr Bornemann und seine Söhne zeigten, mußte Frau



Virginie die französische Flagge einziehen, und es blieb ihr dann eben nichts Anderes übrig, als zu schweigen und ein paar Grimassen zu verstecken, die schon genügt haben würden, einen Sturm der Entrüstung gegen sie hervorzurufen.

Herr Bornemann war nun gekommen, um seine Frau, die jedes seiner Worte ja beinahe wie ein Evangelium betrachtete, wegen der bevorstehenden Trennung von ihrem ältesten Sohne zu trösten, hatte jedoch für die arme Frau zwar schonend, aber doch bestimmt, eine neue Hiobsbesuchung hinzugefügt, daß er nämlich auch Edmund, fast nothgedrungen, die Erlaubniß gegeben habe, den Feldzug als Unterarzt oder chirurgischer Gehülfe mitzumachen.

Man wird sich denken können, welch' ein Donner Schlag diese Mittheilung für die zärtliche Mutter war, aber es schien fast, als ob auf einmal Zuviel auf sie einstürzte, um sie einen recht klaren Begriff fassen und ihr Zeit, ihrem Schmerze nachzuhängen, zu lassen. Sie saß jetzt thränenlos da und zeigte, durch den Blick ihres Gatten beherrscht, eine Fassung, die zu unnatürlich war, um dauernden Bestand haben zu können, aber sie hielt wenigstens für diesen Abend aus. Noch einmal zuckte sie zusammen, als Karl in der Uniform erschien; als Edmund später kam, nahm er die bei dem in seinem Inneren Vorgehenden wohl bewunderungswürdige Rücksicht, laut zu erklären, er habe noch keine bestimmte Zusicherung erhalten, dem Vater, Bruder und Frida flüsterte er aber heimlich zu, Alles sei in der besten Ordnung, er werde als einjährig freiwilliger Unterarzt irgend einem Feldlazarethe zugetheilt werden.

Die Stimmung in dem ganzen Kreise war an diesem Abende selbstverständlich sehr ernst und bewegt; es schied ja eines der liebsten Glieder aus ihm — vielleicht für immer! — Aber es flossen keine Thränen mehr, wenigstens suchten sie Die, welchen sie in die Augen kamen, zu verstecken.

Der Bahnzug, der Karl fortführen sollte, ging gerade um Mitternacht ab; eine Stunde vorher mußte er aufbrechen und sich nach dem entfernten Bahnhofe begeben; der Vater und Bruder wollten ihn begleiten. Was sollen wir noch von dem Abschiede der Mutter und Schwestern sprechen? — Die Augen liebender Frauen weinen in solchen Augenblicken blutige Thränen.

Der schwere Moment war vorüber. Der alte Franke hatte

eine Droschke besorgt, und Carl begab sich noch einmal über den Hof nach der von ihm innegehabten Wohnung, um Jenem seine Effekten zu übergeben und in das Fuhrwerk bringen zu lassen. Er sah wieder nach den Fenstern der Dollenbeck'schen Wohnung hinauf; sie waren sämmtlich finster, aber er wußte, daß sich oben in den Vorderzimmern noch Gesellschaft befand, und wieder kam es ihm recht bitter an, daß Marie jetzt dort wohl eine glänzende Rolle, wenn auch gezwungen vielleicht, spielte und seiner Abreise, wenn sie überhaupt davon gehört hatte, nicht gedachte. Thörichte Hoffnung, der er sich hingegeben hatte, daß sie es möglich machen werde, ihn noch einmal zu sehen! — thörichte Hoffnung überhaupt, daß er ihr nur ein bißchen werth werden könne! —

Wieder kam ihm Rose in seiner Stube entgegen, die sie sich in Gegenwart ihres Vaters nicht zu betreten scheute. Sie trug in der Hand ein ziemlich umfangreiches Päckchen, das mit einem blau-seidenen Bande zierlich umschlungen war.

„Herr Carl,“ sagte sie bittend, wieder halb schluchzend, — „ich habe eine große Bitte an Sie. Wollen Sie Das nicht meinem Bruder Jacob mitnehmen? — Ich habe da noch ein paar Stücke Wäsche zusammengepackt, die er im Felde gewiß gut gebrauchen kann, und auch einen kleinen Brief dazu geschrieben. Und dann hat das gnädige Fräulein von Oben auch noch einen Fünfsthalerschein für den armen Jungen hinzugelegt und mir Alles hübsch zusammengebunden, — und sie läßt Ihnen auch eine glückliche Reise und ein fröhliches, gesundes Wiederkommen wünschen, — ach, sie ist so gut, und die Thränen fielen ihr aus den Augen, als ich ihr erzählte, daß Sie auch fortgehen müßten; — ich hab's ja gleich gesagt, daß es ihr nicht egal sein würde! — Und, lieber Herr Carl, können Sie sich den Jacob nicht als Burschen nehmen, daß er doch nicht gleich todtgeschossen wird?“

Rose war in der entscheidenden Stunde auch viel bewegter wie vorher; — sie dachte jetzt hauptsächlich nur an den Bruder.

Aber die Augen Carl Bornemann's hatten hell aufgeleuchtet; fast ungestüm nahm er das Packet an sich und sagte: „Rose, ich werde Alles besorgen und auch den Jacob zum Burschen nehmen, wenn es sich thun läßt. Sagen Sie dem gnädigen Fräulein, daß ich — nein, sagen Sie ihr Garnichts, Rose, als daß ich ihr unterthänigst danken und mich bestens empfehlen lasse! — Adieu, Rose!“

Carl hatte in der Eile noch einmal seinen Koffer geöffnet und das Packet hineingeschoben, aber er löste dabei in fliegender Hast und mit zitternden Händen das blaue Seidenband ab, ohne daß der alte Franke und dessen Tochter dies bemerkten, und verbarg es auf seiner Brust unter dem Waffenvocke, denn dieses Band — das Auge der Liebe ist scharf! — hatte er vor wenigen Stunden noch, zu einer Schleife geknüpft, wie die Brüche noch jetzt deutlich verriethen, an der Brust Marie's von Dollenbeck gesehen, und überzeugend, glücklich fühlte er, das Band gehöre nicht dem Hülflied Jacob Franke, sondern ihm selbst.

Eine Welt war in seinem Herzen aufgegangen, eine Welt, die er jetzt hinter sich lassen mußte, aber über ein düsteres, sturmbevegtes Meer hinaus, auf dem er freilich manches scheiternde Schiff erblickte, lag sie auch wieder vor ihm, umstrahlt vom hellsten Sonnenglanze der glückverheißendsten Hoffnung. —

Eine Stunde später fuhr er seiner neuen, ernstern Bestimmung entgegen, mitten unter fremden Menschen, mit denen er kein Wort zu wechseln Lust hatte; seine Gedanken unterhielten ihn ja genügend, und wenn es ihm in der Erinnerung an die zurückgelassenen Lieben und ihren Schmerz so schwer um das Herz wurde, dann suchte immer wieder ein heller Lichtstrahl hindurch und verklärte ein Bild, das jetzt seine Seele ganz erfüllte, das Bild Marie's von Dollenbeck. —

---

Viertes Kapitel.

### Auf der Wacht am Rhein.

Daß die Gegenden am Mittelrhein dem sich vorbereitenden Kriegsschauspiele zur Bühne dienen würden, war mit Beginn des letzten Drittels vom Monate Juli schon außer Frage gestellt. Man sagt, — und es liegt so viel Wahrscheinlichkeit darin, daß man es kaum bezweifeln kann — die ersten Dispositionen für die französische Armee seien in der sicheren Erwartung, daß die deutschen